

DOROTHEE FESEL

Disko 76



GOLDMANN

Buch

Bochum 1976: Die 19-jährige Doro hat den ersten Mann geheiratet, in den sie sich verliebt hat – vor allem um den Fittichen ihrer Familie zu entgehen. Doch bald will ihr Mann nur noch eines: Kinder. Und damit Doro Zeit für die Familiengründung hat, kündigt er ihre Stelle im Kindergarten. Doro ist außer sich. Um ihrer einengenden Ehe wenigstens für ein paar kostbare Stunden zu entfliehen, stürzt sie sich ins Nachtleben und entdeckt über den Freund ihrer Schwester, einen amerikanischen GI, die funkelnde Diskowelt für sich. Zusammen mit ihrem Bruder schmiedet sie den Plan, die erste Disko Bochums zu eröffnen. Und als sie eines Nachts dem attraktiven Tänzer Robert begegnet, spürt Doro sofort: So fühlt sich die wahre Liebe an ...

Mehr Informationen zu Dorothee Fesel finden Sie am Ende des Buches.

Dorothee Fesel

Disko 76

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe März 2024

Copyright des Romans auf Basis der Serienvorlage

von RTL Television GmbH © by Dorothee Fesel 2024

Copyright © dieser Ausgabe by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

© RTL Television GmbH, vermarktet durch Ad Alliance GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH, München

Umschlagmotiv: © RTL Deutschland

LK · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößbeck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößbeck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49548-1

www.goldmann-verlag.de

Die Tanzenden werden für verrückt gehalten von
denjenigen, die die Musik nicht hören können.

Friedrich Nietzsche

Das Schönste, was Füße tun können, ist tanzen.

Kermit, der Frosch

Playlist

Viki Leandros: Ich liebe das Leben
KC and The Sunshine Band: That's The Way (I Like It)
Diana Ross: Love Hangover
Siw Malmkvist: Liebeskummer lohnt sich nicht
Rex Gildo: Fiesta Mexicana
Marianne Rosenberg: Er gehört zu mir
Roberto Blanco: Ein bisschen Spaß muss sein
The Jackson Five: ABC
Frankie Valli & The Four Seasons: December, 1963
(Oh, What a Night)
Udo Jürgens: Griechischer Wein
ABBA: SOS
Vickie Sue Robinson: Turn The Beat Around
Carl Douglas: Kung Fu Fighting
Peggy Lee: Fever
Silver Convention: Get Up and Boogie
The Trammps: Disco Inferno
Blue Swede: Hooked On A Feeling
Boney M.: Daddy Cool
Rose Royce: Car Wash
ABBA: Dancing Queen
Paul Simon: 50 Ways to Leave Your Lover
LaBelle: Lady Marmalade
Boney M.: Sunny
The Jackson Five: Dancing Machine

Hot Chocolate: Disco Queen
Harold Melvin & The Blue Notes (feat. Teddy Pender-
grass): Don't Leave Me This Way
Kool & the Gang: Jungle Boogie
The Emotions: Flowers
Donna Summer: Come With Me



»Haben Sie gerade gesagt, mein Mann hat meine Stelle gekündigt?« Doro musste beinahe brüllen, um die umhertobenden Kinder zu übertönen. Der Lärm im Kindergarten, in dem sie als Erzieherin arbeitete, hatte im ersten Moment dafür gesorgt, dass sie dachte, sie hätte sich verhört.

Doch dann wiederholte ihre Chefin Frau Bleibtreu das Gesagte: »Ihr Mann hat angerufen. Er möchte Sie lieber zu Hause haben.«

Doro versuchte die Information zu verarbeiten, während die kleine Tanja lauthals den beiden Jungs hinterherjagte, die ihr den Haarreif vom Kopf geklaut hatten. Zugegeben, das war Doros Schuld – oder besser gesagt, ihr Verdienst. Sie hatte Tanja eingetrichtert, dass sie sich solche Gemeinheiten nicht gefallen lassen solle. Denn Doro wusste, dass man als Frau schon früh lernen musste, für sich einzustehen, sonst würde das später zum Problem, so wie es bei ihr oft der Fall war. Zu der herausfordernden Geräuschkulisse kam erschwerend hinzu, dass sie gerade nicht aufstehen konnte. Tanja hatte sie nämlich gebeten, ihr Knetei auszubrüten. Kinder mussten ernst genommen werden, so lautete Doros Credo. Und weil Fantasie zu ihrem Job als Kindergärtnerin dazugehörte wie der Löffel zu einem Teller Suppe, saß Doro also jetzt auf einem blauen Knetei und versuchte, über mehrere Kinderköpfe hinweg mit Frau Bleibtreu zu reden, die in der Tür zum Spielzimmer stand wie in einem zu kleinen

Bilderrahmen. Sie schien nicht gewillt, diese Position aufzugeben und sich den Weg durch die tobenden Kinder hindurch zu Doro bahnen zu wollen.

»Ihr Mann hat die Vormundschaft, das wissen Sie ja«, rief sie jetzt ungeduldig. »Damit ist das Arbeitsverhältnis aufgelöst. Die Anita müsste gleich hier sein.«

Doro konnte es nicht fassen. Wie kam Matthias dazu, einfach so, ohne mit ihr darüber zu sprechen, ihren Job zu kündigen? Ja, er war ihr Ehemann, und ja, theoretisch hatte er das Recht, ihr das Arbeiten zu untersagen. Aber warum in aller Welt sollte er das tun? Sie musste sich ein bisschen Zeit verschaffen, daher sagte sie so ruhig und gefasst wie möglich: »Ich rede nachher mal mit meinem Mann, das muss ein Missverständnis sein.«

Frau Bleibtreu verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust. »Es tut mir ja auch leid, Frau Walter, aber wenn Ihr Mann das wünscht, dann müssen wir uns danach richten«, sagte sie spitz. »Wir sind hier ein katholischer Kindergarten. Eine Ehe wollen wir doch nicht aufs Spiel setzen, oder?!« Sie sprach jetzt ein bisschen so, als erklärte sie einem der Kinder, dass man andere nicht hauen dürfe. Dadurch war die demütigende Situation für Doro noch schlimmer. Sie zog ihre Brille ab und bearbeitete die Gläser mit dem Ärmel ihrer Bluse, rubbelte und wischte und setzte sie wieder auf. Es machte keinen Unterschied, die Gläser waren immer noch dreckig, aber Wut und Nervosität manifestierten sich bei ihr immer in Brilleputzen – als ob die Welt sich ändern würde, wenn sie die Dinge um sich herum klarer sähe. Sie wusste, dass sie keine andere Wahl hatte, als sich erst mal der Ansage von Frau Bleibtreu zu beugen. Aber sie wusste auch,

dass sie sich auf keinen Fall ihre Arbeit würde wegnehmen lassen. Kindergärtnerin klang vielleicht nicht nach einem Traumjob – unter anderem wegen des hohen Geräuschpegels und der Virengefahr –, aber man konnte jederzeit legitim Quatsch machen und jede Albernheit als fantasievollles Spiel verkaufen. Doro hatte sich vom ersten Tag an hier sehr wohlgefühlt, deshalb war sie nach der Ausbildung zur Erzieherin auch gleich dageblieben. Im Kindergarten war es so schön anders als im Feinkostladen ihrer Eltern, wo alles stets korrekt sein und der Umsatz stimmen musste. Dort hätte sie nicht arbeiten wollen. Überhaupt empfand Doro die Erwachsenenwelt oft als viel zu ernst, zu unentspannt, zu kontrolliert. Darum hatte sie es auch nie für nötig gehalten, ein Haushaltsbuch zu führen, obwohl Matthias ihr extra eines gekauft hatte.

Schützend zog sie die Schultern nach oben. Immer noch spürte sie den fordernden Blick von Frau Bleibtreu auf sich. Anscheinend wollte ihre Chefin mit eigenen Augen sehen, dass Doro den Kindergarten verließ. Sie seufzte. Unter ihrem Allerwertesten befand sich doch noch das blaue Knetei – und Spiel war Spiel, da konnte man nicht einfach unvermittelt aussteigen! Zum Glück kam Tanja jetzt stolz grinsend auf sie zu. Der Haarreif befand sich wieder auf ihrem Kopf und hielt die langen blonden Haare davon ab, ihre olivengrünen Augen zu verdecken. Doro musste lächeln.

»Na, geht doch«, freute sie sich über Tanjas Erfolgserlebnis.

»Danke fürs Brüten«, entgegnete das Mädchen mit zartem Stimmchen – und das war Doros Stichwort: Sie tastete

mit einer Hand unter ihren Po und machte ein freudiges Gesicht.

»Ich glaube, da ist was geschlüpft«, sagte sie feierlich, formte die Hände zu einer Schale und reichte Tanja ein imaginäres Küken. Das Mädchen strahlte über das ganze Gesicht und formte mit den Händchen ebenfalls eine Schale, damit Doro ihr das Küken übergeben konnte. Dabei bemühte sich Doro, die ungeduldig wartende Frau Bleibtreu am anderen Ende des Raumes auszublenden, deren Blick halb genervt, halb mitleidig auf ihr ruhte. Tanja streichelte jetzt vorsichtig ihr Küken.

»Das lässt du dir nicht von den Jungs wegnehmen, versprochen?« Doro sah sie streng an, und Tanja nickte andächtig. Dann griff sie in ihre Rocktasche und holte einen weiteren blauen Knetklumpen hervor.

»Hier, ich schenke dir noch ein Ei, Frau Walter«, sagte sie großzügig und grinste sich Grübchen ins Gesicht. Doro nahm das blaue Ei entgegen und lächelte, obwohl sie eigentlich hätte heulen wollen. Sie atmete tief durch und erhob sich langsam.

»Ich muss heute früher los«, sagte sie schnell, strich Tanja über die Wange und bahnte sich dann den Weg durch den Raum. Vorbei an den Vorschulmädchen Nicole, Stefanie und Claudia, die am Basteltisch mit ihren Stricklieseln beschäftigt waren. Vorbei an Christian und Martin, die, statt Tanja zu necken, jetzt einen Holzklotzturm auf dem Spielteppich errichteten. Vorbei an der Jüngsten im Bunde, Katharina, die in der Kuschelecke ein Bilderbuch durchblätterte. Die Luft roch nach einer Mischung aus Klebstoff, matschigen Bananenstücken und Kinderpupsen, gemischt

mit dem Duft frischen Kaffees aus der Kindergärtnerinnen-Küche. Alles war wie immer. Ein ganz normaler Tag. Nur dass sie, wenn es nach Matthias ging, einfach nicht mehr dazugehörte. Von jetzt auf gleich.

Als Doro sich an Frau Bleibtreu vorbeisob, nickte sie ihr nur kurz zu, und ihre Chefin nickte zurück. Was gab es auch zu sagen? Sie beide wussten, dass das Erlernen und Ausüben eines Berufs die »größzügigste Geste der modernen Zeit an die Frau« war. So stand es zumindest in den Ehebüchern, die ein beliebtes Geschenk an Hochzeitspaare waren. Auch Doro hatte ein solches Exemplar von ihrem Onkel Helmut zur Hochzeit bekommen – falls in ihrer Ehe mal Fragen aufkommen würden wie: *Bekommt die Frau genug Taschengeld?* oder *Ist Frigidität ein Scheidungsgrund?* Doro verdrehte innerlich die Augen beim Gedanken daran, nahm ihre blaue Cordjacke von der Garderobe und streifte sie langsam über. Sie hatte das Kleidungsstück an einen der Kinderhaken gehängt, den das Bild eines Löwen zierte. Im katholischen Kindergarten hatte jedes Kind ein Tierbild, damit es sich merken konnte, wo es seine Jacke hinhängen sollte. Der Löwe gehörte eigentlich dem kleinen Thomas, doch der war heute krank, und so hatte Doro sich den Löwen geschnappt. Gerade fühlte sie sich aber eher wie eine Antilope. Zerbrechlich und schutzlos und von ihrer Herde getrennt. Ihr Blick fiel in den Spiegel an der Wand. Sie sah aus wie immer. Ihre vom Mittelscheitel herabfließenden dunkelblonden Haare, die verträumten blauen Augen hinter den Brillengläsern, die geschwungenen Lippen unter der Stupsnase. Sie bemerkte, dass ihre Schultern mal wieder nach vorne fielen, und stellte sich aufrechter hin – ein

antrainierter Vorgang, den sie immer dann vollzog, wenn sie sich ihrer Schlaksigkeit bewusst wurde. Dann wandte sie den Blick ab und betrachtete noch einmal die kleinen bunten Jacken und Schuhe in Reih und Glied, rückte einen linken Gummistiefel zurecht und öffnete die Tür. Das blaue Knetei hielt sie immer noch fest in der Hand.

Die Straßen waren ungewöhnlich leer. Auch der Alte Markt mit dem Kuhhirtendenkmal, den Doro immer überquerte, schien wenig besucht. Die bronzene Statue sollte an die Hirten erinnern, die jahrhundertlang das Vieh, das jeder Haushalt in Bochum zur Selbstversorgung besaß, auf die Vöhde gebracht hatten, bevor aus dem Ackerland Zechen, Stahlwerke und Eisenbahnstrecken geworden waren. Es war bereits der zweite bronzene Kuhhirte, weil der erste wie viele Kunstwerke im Zweiten Weltkrieg für die Rüstungsproduktion eingeschmolzen worden war. Jeden Monat, wenn sie mit den Kindergartenkindern hier vorbei in die Bücherei gegangen war, hatte Doro ihnen diese Fakten erzählt, nicht, weil es wichtiges Wissen war, sondern weil die Kinder es immer wieder hören wollten. Jetzt fragte sie sich, ob der fehlende Trubel an der Uhrzeit lag, schließlich war es erst halb elf, oder ob er ihr nur heute zum ersten Mal auffiel, wo sie es nicht eilig hatte, nach Hause zu kommen. Normalerweise verließ sie kurz nach zwölf den Kindergarten und trat zügig den Heimweg an, um das Mittagessen zu kochen. Sie lief die Bongardstraße entlang, am Hansa-Haus mit seiner schönen Jugendstilfassade vorbei, dann am Rathaus, an der Christuskirche, in der Matthias und sie geheiratet hatten, bis sie ihre Wohnung am Westring erreichte. Der Nachhauseweg war

nicht weit, die wenigen Blöcke in zehn Minuten zu schaffen. Meist gelang es Doro daher, dass das Essen um eins auf dem Tisch stand – wenn ihre Gedanken nicht zu sehr abschweiften. Und das taten sie oft. Kinderlieder schwirrten in ihrem Kopf herum und mussten umgedichtet werden. Lustige Dinge, die die Kinder gesagt hatten, fielen ihr ein und führten zu amüsanten Gedanken. Oft entstanden auch neue Bastelideen, wenn sie tagträumte. Doro war eigentlich nie langweilig, denn in ihrem Kopf war immer was los. So hatte sie es geschafft, in ihrem Leben schon viele öde Schulstunden und zähe Verwandtschaftstreffen zu überstehen. Die Fantasie war ihr lieber als die Realität. Auch Kochen war lediglich eine tägliche Pflicht, für die sie keinerlei Leidenschaft empfand. Sie wusste, dass Matthias etwas enttäuscht über ihre fehlenden kulinarischen Ambitionen war – aber sie konnte einfach nichts dagegen tun, dass Kartoffeln schälen und Hackfleisch anbraten ihr keinerlei Freude bereiteten. Wann immer es ging, kaufte sie Gemüse, das bereits servierfertig daherkam, tischte Sauerkraut aus dem Glas oder Erbsen aus der Dose auf. Mittlerweile gab es immer mehr solcher Produkte, die ihr halfen, jeden Tag etwas Essbares zu produzieren, ohne wirklich kochen zu können – Dr. Oetker und Maggie Fix sei Dank.

Doch an das Mittagessen dachte Doro gar nicht, als sie heute langsamer als sonst nach Hause lief. Sie hatte keine Eile – warum auch – und nahm deshalb ihre Umgebung ganz anders wahr. Vielleicht lag es auch daran, dass sie sich plötzlich damit konfrontiert sah, ihrem Beruf als Kindergärtnerin eventuell nicht mehr nachgehen zu dürfen. Um sich herum sah sie jetzt vor allem Hausfrauen, die Erledi-

gungen machten. Mit ihren zurechtgeföhnten Haaren und den bis kurz über die Knie reichenden Röcken grüßten sie sich fröhlich oder hielten einen kleinen Plausch. Babys in blauen und braunen Korbkinderwägen wurden herumgeschoben, ausgiebig betrachtet oder herausgenommen, damit sie mit dem Weinen aufhörten. Die wenigen Männer in ihren kurzärmeligen Hemden und beigefarbenen Leinenhosen dagegen wirkten geschäftig, hatten wohl ein Ziel, einen Termin, ein Treffen, jedenfalls liefen sie zügig und zielstrebig über den Marktplatz.

Je länger Doro diese vormittägliche Szenerie betrachtete, umso stärker wurde ihre Abneigung dagegen, ein Teil dessen zu werden. Eine Wut kam in ihr auf, die sie lange nicht mehr gespürt hatte – zuletzt als Jugendliche, als ihr Vater ihr verboten hatte, einen Minirock anzuziehen. Erst hatte sie sich machtlos gefühlt, aber dann hatte sie ihren heiß geliebten senffarbenen Minirock einfach in ihrer Handtasche verstaut und im Auto oder auf einer öffentlichen Toilette angezogen. Oder sie hatte ihn bereits unter einem langen Rock getragen und den dann ausgezogen und in ihre Handtasche gepackt. Man musste sich nur zu helfen wissen. Matthias hatte sie unter anderem deshalb geheiratet, um den Fittichen ihres Vaters und dem behüteten Familiennest zu entfliehen. Um frei zu sein. Jetzt schien es allerdings eher so, als wäre sie vom Regen in die Traufe gekommen. Matthias hatte ihr bisher noch nie etwas verboten. Sie waren immer auf Augenhöhe, Gleichgesinnte, ein Team gewesen. Anders als die anderen. Fortschrittlich halt. Das zumindest hatte Doro gedacht – aber jetzt war sie sich nicht so sicher, ob dieser Gedanke nicht vielleicht zu naiv gewesen war. Sie fühlte sich wie ein kleines

dummes Mädchen. Und sie hasste es, wenn sie sich so fühlte. Am liebsten hätte sie gegen die nächste Straßenlaterne getreten, aber das hätte ihr leider auch nicht weitergeholfen.

Sie blieb stehen, nahm erneut ihre Brille ab und rieb die Gläser kurz an ihrem Blusenärmel, setzte sie wieder auf und sah dann nach oben. Erst jetzt fiel ihr auf, dass der Himmel fast wolkenlos war und die Julisonne die grau-beige Stadt in ein warmes Licht tauchte. Es sah ziemlich schön aus. Eine Respektlosigkeit gegenüber ihrer Laune, dachte Doro. Was war das mit ihr und dem Wetter? Nie schien es zu ihrer Stimmung zu passen. An ihrem Hochzeitstag hatte es geregnet, obwohl sie so glücklich gewesen war, jetzt strahlte die Sonne trotz ihrer düsteren Laune. Gerade nervte sie alles an diesem Tag und an dieser Stadt. Die Zechen, Stahl, Opel – das war genauso heimatlich und vertraut, wie es öde und hässlich war. Allerdings wusste sie als Bochumerin natürlich, wovon jeder im Pott überzeugt war: »Woanders is auch scheiße.« Aber was blieb ihr noch, wenn sie nicht mehr als Kindergärtnerin arbeiten konnte? Zu Hause warteten lediglich ungespültes Geschirr und ungebügelte Hemden auf sie, und alles, was ihr von ihrer Arbeit geblieben war, war ein blauer Klumpen Knete. Sie tastete nach dem Geschenk, das sie in ihrer Jackentasche verstaut hatte, und holte es hervor. Etwas ratlos betrachtete Doro das Knetei, als sie plötzlich jemand anrempelte. Das blaue Ei fiel ihr aus der Hand und kullerte den Bürgersteig entlang, wo in der nächsten Sekunde der Rempler darauftrat. Alles ging so schnell, dass Doro verzögert reagierte.

»Hey«, rief sie, als der Mann schon weitergehen wollte. »Bleib stehen!« Das klang etwas dramatischer als beabsich-

tigt, denn nicht nur der Rempler hielt erschrocken inne, auch ein paar andere Passanten richteten den Blick auf Doro. »Du hast was von mir.« Sie zeigte auf seinen Schuh, den er schließlich anhub, und Doro löste das platt getretene Stück Knete von seiner Schuhsole.

»Was ist das, Kaugummi?« Der Rempler ließ zwar alles über sich ergehen, schien aber doch etwas befremdet von der Aktion. Irritiert sah er Doro an. Die wiederum starrte auf das platte blaue Stück Knete.

»Das war ein Vogelei, also ein Knete«, erklärte sie ein wenig lahm. Er lachte.

»Jetzt ist es eine Vierundvierzig«, bemerkte er, und tatsächlich, in dem platten blauen Ding zeichnete sich der Abdruck seiner Schuhgröße ab. Doro war trotzdem nicht zum Lachen zumute. »Auch egal. Ist sowieso nur ein schlechter Trostpreis.« Mit einem Mal kamen ihr die Tränen. Schlechter Trostpreis – das traf es ganz gut.

»Tut mir leid«, sagte der Mann unverhofft, und es klang so, als verstünde er ihren Schmerz tatsächlich, obwohl er das ja gar nicht konnte. Doro sah vom platten Knete auf und ihm zum ersten Mal ins Gesicht. Er hatte einen liebevollen, mitfühlenden und gleichzeitig schelmischen Blick. Seine struppigen hellbraunen Haare fielen ein Stück über die Augen. Jetzt pustete er sie routiniert aus der Stirn, aber sie fielen sofort wieder zurück. Sein breiter Mund war umgeben von kleinen Bartstoppeln, die die vollen Lippen noch weicher aussehen ließen. Die leicht geschwungene Nase verlieh seinem Gesicht eine markante Eleganz. Doro konnte nicht wegschauen. Auch er sah sie an, mit seinen wachen Augen und dem durchdringenden Blick, der eine magi-

sche Anziehungskraft besaß. Ein Schwung Wärme durchflutete ihren Körper mit einer Plötzlichkeit, die sie leicht schwindlig werden ließ. Ihr Herz schlug auf einmal viel zu schnell, und auf ihren Armen stellten sich die Härchen auf, als hätte er sie zärtlich berührt. Gerade so widerstand Doro dem Drang, ihre Brille abzunehmen und die Gläser zu putzen. Stattdessen lächelte sie, vielmehr strahlte ihr Gesicht, sie selbst schien keine Kontrolle mehr darüber zu haben. Und dann nahm er ihr auch noch einfach das Knetstück aus der Hand und rollte es zwischen seinen Handflächen. Doro war so perplex, dass sie nur danebenstehen und ihn anstarren konnte. Es war ulkig und rührend zugleich, wie entschlossen er die Knete rollte. Ihr fielen seine langen, schlanken Finger auf, die zarten Hände und vor allem der silberne Manschetten-Armreif, den der zurückgerutschte Ärmel seiner braunen Cordjacke freigelegt hatte. Er war ungefähr fingerbreit und hatte geschwungene Ornamente, die wie Schlingpflanzen aussahen, was ihn sowohl edel als auch rustikal wirken ließ.

Der Rempler rollte die Knete jetzt so ausgiebig, als präsentierte er einen Zaubertrick und versuchte, Spannung zu erzeugen. Wahrscheinlich waren es nur Sekunden, aber sie kamen Doro wie eine Ewigkeit vor, bis er ihr den Klumpen reichte, zu einem Ei geformt.

»Ist nicht dasselbe, aber es gleicht ja eh kein Ei dem anderen«, sagte er schmunzelnd, und Doro löste den Blick von ihm, um den Klumpen zu betrachten.

»Sieht jetzt eher aus wie ein Schildkrötenei«, sagte sie – denn ein solches hatte sie vor Kurzem beim Kindergarten-ausflug ins Naturkundemuseum gesehen.

»Schildkrötenei?«, wiederholte der Rempler amüsiert. »Könnte aber auch ein Amselei oder ein Drosselei oder ein Pinguinei sein.« Er zuckte mit den Schultern. »Man weiß erst, was es wird, wenn das Ei aufbricht.« Er zwinkerte Doro zu, und sie musste schmunzeln.

»Dafür muss man's aber erst mal eine Weile bebrüten«, erklärte sie gespielt lehrerhaft. Ein Grinsen huschte über sein Gesicht.

»Brüten Schildkröten ihre Eier aus?!«, fragte er herausfordernd und zog demonstrativ die Brauen hoch. Dabei sah er Doro so direkt in die Augen, dass sie schlucken musste, denn ihr Mund war plötzlich trocken wie ein Zwieback. Nein, Schildkröteneier brauchen nur Sonne und Sand, hätte sie sagen können, sagen wollen, aber sie brachte kein Wort heraus. Der Rempler lächelte sie breit an. »Schönen Tag noch«, sagte er dann, drehte sich um und ging weiter.

Doro stand da und wusste nicht, wie ihr geschehen war. Nur langsam vernahm sie wieder die tratschenden Hausfrauen und die schreienden Babys, während der Satz des Remplers durch ihren Kopf fuhr wie eine elektrische Spielzeugeisenbahn im Schaufenster, Runde um Runde. *Man weiß erst, was es wird, wenn das Ei aufbricht.* Und damit es aufbrach, brauchte das Lebewesen im Ei bestimmte Bedingungen, um so groß zu werden, dass es die Schale sprengen und einen Minischnabel oder ein Stummelbeinchen herausstrecken konnte. War sie selbst schon geschlüpft, oder steckte sie noch im Ei? Was wäre, wenn sie nie herausfinden würde, was aus ihr hätte werden können, weil sie es nicht schaffte, aus ihrem »Ei« auszuschlüpfen, ihre Schale zu durchbrechen?

Ein kurzes, aber heftiges Ziehen schoss durch ihren Magen, verbunden mit leichter Übelkeit. Doro spürte förmlich, wie die Panik in ihr aufstieg. Sie versuchte, ruhig zu atmen, und schloss ihre Hand behutsam um das Ei, das ihr der Rempler in die Hand gedrückt hatte. Die Übelkeit verschwand genauso schnell, wie sie gekommen war. Und Doro fiel auf: Für einen kurzen Moment hatte sie ganz vergessen, dass Matthias ihre Stelle gekündigt hatte.

Als Doro Matthias zum ersten Mal sah, waren die Umstände alles andere als romantisch, und das lag am Auslöser: einem verstopften Klo. Als Teenager wussten ihre Schwester Johanna und sie noch nicht, dass man Tampons nicht ins Klo werfen durfte. Und weil die beiden nicht selten gleichzeitig ihre Tage hatten, konnten das eine Menge Tampons sein, die im Klo landeten. Ihr Vater war stinksauer über die übergelaufene Kloschüssel, aber gleichzeitig war das Tampon-Thema ihm so unangenehm, dass er die Problemlösung komplett ihrer Mutter überließ. Die versuchte dann, mit dem Pömpel die Verstopfung zu lösen, was das Bad nur noch mehr unter Wasser setzte, obwohl Doro und Johanna das Klo bereits zur Hälfte mit Zahnputzbechern ausgeschöpft hatten. Es musste also ein Profi her. Und Matthias war ein Profi – er war sogar so sehr Profi, dass ihm die ganze Sache überhaupt nicht peinlich war.

»Da haben wir ja die Übeltäter«, sagte er nur, während er in seinem Blaumann unter dem Waschbecken lag und mehrere Tampons aus dem Rohr zog. Doro und ihre Schwester wussten vor lauter Scham nicht, wo sie hinschauen sollten. Doch Matthias war ganz entspannt. »Es gibt nichts, was ich

noch nicht gesehen habe«, sagte er beruhigend und fügte hinzu: »Obwohl, so ein schönes Lächeln hab ich tatsächlich noch nie gesehen.« Und damit meinte er Doros Lächeln. Noch heute zog Johanna ihre Schwester damit auf, dass sie damals »so rot wie die Tampons« geworden sei.

Jedenfalls war das der Moment, in dem Doro sich in den Mann mit Lockenschopf und Dackelblick verliebte. Und dann ging alles ganz schnell. »Wenn man weiß, was man will, dann muss man Nägel mit Köpfen machen« – das waren Matthias' Worte, und er wusste, was er wollte: Doro zu seiner Ehefrau machen. Doro hingegen dachte, dass man das halt so machte, wenn man sich liebte, also heiraten. Ihre Eltern waren glücklich, weil Matthias einen Klempnerbetrieb besaß – Doro war glücklich, weil sie aus dem Elternhaus ausziehen konnte. Endlich frei sein – tun und lassen, was sie wollte, das war der Plan ...

Wenn sie jetzt darüber nachdachte, entsprach das nicht ganz der Realität als Ehefrau. Gefühlt hatte sie nur gearbeitet, gekocht und geputzt, und die gemeinsame Freizeit hatten Matthias und sie damit verbracht, Verwandte zu treffen, die Wohnung einzurichten und Fernsehen zu schauen. Es war ein allabendliches Ritual geworden: Essen, Tagesschau, Spielfilm. Seit der Hochzeit und dem Umzug in die eigene Wohnung war ein halbes Jahr vergangen, und Doro fiel plötzlich auf, dass sie ihre neu gewonnene Freiheit bisher nicht genutzt hatte. Besser gesagt: Sie hatte noch gar nicht richtig gelebt. Sie war erst die Tochter vom Feinkosthändler Krämer gewesen und dann direkt die Frau vom Klempner Walter. Wenn es nach Matthias und ihren Eltern ging, würde sie als Nächstes die Mutter von jemandem sein. Und

wann, verdammt noch mal, fragte sie sich, durfte sie endlich sie selbst sein?

Zu Hause angekommen, setzte sich Doro an den Küchentisch und drehte nachdenklich das blaue Knetei zwischen ihren Fingern hin und her. *Man weiß erst, was es wird, wenn das Ei aufbricht.* Die Worte des Remplers gingen ihr nicht mehr aus dem Kopf. Schon auf dem weiteren Nachhauseweg hatte ihr Grübeln begonnen und war auch nicht verschwunden, als sie die Wohnung betreten hatte. Doro hatte für den Stapel von ungespültem Geschirr, der sich auf der Spüle türmte, keinen Blick übrig gehabt. Sie hatte die Post nicht aus dem Briefkasten geholt. Sie hatte nicht mal bemerkt, dass sie den Küchentisch nach dem Frühstück nicht abgewischt und ihre aufgestützten Ellbogen in Krümel gebettet hatte. All das nahm sie jetzt kurz wahr – nur, um es dann sofort wieder zu vergessen. Und das war nicht einmal ihrem heutigen Zustand geschuldet. Sie sah es einfach nicht. Sie war schmutzblind, falls es so etwas gab.

Dabei bemühte sie sich wirklich. Oft brauchte es aber ihren Ehemann, um sie auf hineingetragenen Sand auf dem Boden oder die Staubschicht auf dem Fernseher aufmerksam zu machen. Matthias war so viel praktischer veranlagt als sie. Seit sie ihn kannte, hatte er eigentlich immer alles in die Hand genommen. Wie früher ihr Vater, fiel Doro jetzt auf.

»Gibt's kein Mittagessen, Schnübbelsken?« Matthias war nach Hause gekommen, ohne dass Doro es bemerkt hatte. Sie spürte seinen Kuss auf ihrem Scheitel. »Was hast du denn da?«, fragte er dann, während er sich über sie und das Knetei beugte. Merkte er gar nicht, dass sie sauer war?

»So was wie meine Kündigung«, erklärte Doro ihm mit vorwurfsvollem Unterton. Matthias seufzte.

»Ach, haben sie es dir schon gesagt?« Er setzte sich zu ihr an den Tisch. »Ich wollte das eigentlich mit dir beim Mittagessen besprechen. Das ja anscheinend noch nicht fertig ist ...« Jetzt war es *sein* Ton, der vorwurfsvoll klang, während er demonstrativ zum leeren Herd blickte. Doro sah ihn entgeistert an. Er schien sich keiner Schuld bewusst.

»Was gibt es denn da noch zu besprechen, wenn du das eh schon entschieden hast?«, fragte sie patzig. Eigentlich hatte sie vernünftig mit ihm reden wollen, ihm klarmachen, wie sehr ihr die Arbeit am Herzen lag, aber sie schaffte es einfach nicht, ihre Wut zu verbergen.

»Na ja, als dein Ehemann bin ich nun mal für dich verantwortlich«, erklärte Matthias ruhig. Er hatte seinen unschuldigen Dackelblick aufgesetzt, eine typische Reaktion, wenn es Ärger zwischen ihnen gab. »Und die Frauen meiner Kollegen arbeiten alle nicht«, fügte er hinzu. »Ich verdiene gut – und du verdienst es gut.« Er lachte über sein eigenes Wortspiel, während Doro nicht mal ein müdes Lächeln zustande brachte. Ihr war das Lachen heute Morgen gründlich vergangen, und sie konnte es einfach nicht fassen, dass Matthias so gedankenlos war und gar nicht merkte, wie es ihr damit ging. Und was sollte das eigentlich heißen – »die Frauen meiner Kollegen arbeiten alle nicht?« War es Matthias auf einmal unangenehm vor seinen Arbeitskollegen, dass seine Frau arbeitete? Fühlte er sich in seiner Männlichkeit bedroht? Was konnte sie denn dafür, dass die Ehefrauen von Matthias' Kollegen das Hausfrauendasein zelebrierten? Das war doch kein Grund, ihr den Job zu kündigen. Als

Doro gerade tief Luft holen wollte, um ihren Ärger rauszulassen, ergriff Matthias das Wort.

»Und hier gibt es ja nun wirklich genug zu tun.« Er zeigte auf die mit Geschirr vollgestellte Spüle. Doro ignorierte den Einwand und entschied sich, an Matthias' Verständnis zu appellieren, an sein Mitgefühl, an seine Liebe zu ihr.

»Hier fällt mir doch die Decke auf den Kopf«, erklärte sie mit sanfter Stimme. »Ich mag meine Arbeit. Ich mache das sehr gerne.« Ihr Blick war eindringlich, fast schon bitrend. »Und die Kinder mögen mich. Die brauchen mich, Matthias.« Sie nahm jetzt seine Hand, um die Bedeutung ihres Anliegens zu unterstreichen, um ihn auf ihre Seite zu ziehen, um die Augenhöhe, das Team wiederherzustellen.

Aber Matthias sah sie nur entschuldigend an und sagte: »Ach, Doro.« Es schien kurz so, als wollte er nachgeben, ihrer beider Nähe spüren, denn er begann ihre Hand zu streicheln, aber dann sah Doro, wie sich sein Blick veränderte, wie seine Stimme weicher wurde, von einem Moment auf den anderen, und sie wusste, was jetzt kommen würde. »Lass uns doch lieber weiter an eigenen Kindern arbeiten«, sagte er lächelnd und zog Doro näher an sich heran. »Lass uns endlich eine echte Familie werden.« Sein Blick war jetzt anzüglich, sein Gesicht nah an ihrem. Das ungekochte Mittagessen, das ungespülte Geschirr, das alles schien vergessen. Doro konnte es nicht fassen: Statt einzulenken und die Kündigung zurückzunehmen, wollte er ihr jetzt ein Kind machen? Mal eben in seiner Mittagspause? Sie hatte sich so zusammengerissen. Sie hatte versucht, vernünftig mit ihm zu reden, ihm das Gefühl zu geben, dass er die Entscheidung rückgängig machen konnte, ohne sein Gesicht zu verlieren.

Sie hatte sich unter Kontrolle gehabt, und er kam stattdessen mit dem Kinderthema? Wo er doch wusste, dass sie sich mit ihren neunzehn Jahren noch zu jung dafür fühlte? Sie zog ihre Hand unter seiner weg.

»Blöd, dass so viel zu tun ist hier«, sagte sie schnell und sprang auf. Sie musste etwas machen, musste sich bewegen, damit sie ihn nicht anschrie. Matthias sah sie verduzt an. Er schien nicht mal ansatzweise zu begreifen, was in ihr vorging. »Das Geschirr spült sich nicht von allein«, schob sie entschlossen hinterher. Mit gespielter Enthusiasmus drehte sie den Hahn auf und ließ Wasser in die Spüle laufen. Wenigstens konnte sie Matthias so mit seinen eigenen Waffen schlagen – das hatte er jetzt davon! Doch er erhob sich ebenfalls.

»Ach, Doro, ich meine es ja nur gut«, sagte er in ihrem Rücken, während Doro halbherzig einen Teller schrubhte. »Ein Kind macht sich eben auch nicht von allein.« Seine Stimme war immer noch weich, seine Lust immer noch da. Jetzt spürte Doro seine Hand auf ihrem Po. Sie verspannte sich augenblicklich. Wie konnte er nur so wenig Gefühl für ihre Stimmung haben? Matthias machte ungerührt weiter. Er küsste jetzt ihren Hals. Eine Hand wanderte über ihren Bauch zu den Brüsten. Alles Avancen, die Doro mochte, die sie sonst in Stimmung brachten, die aber gerade nur innere Gegenwehr erzeugten. Sie fühlte sich übergangen und unverstanden, und das war allein Matthias' Schuld. Erst bestimmte er rücksichtslos über ihre berufliche Zukunft, und jetzt wollte er auch noch über ihren Körper bestimmen?

»Vielleicht klappt es ja diesmal«, hörte sie ihn in ihr Ohr flüstern – und plötzlich bekam sie eine Riesenangst, jetzt

und hier von ihm schwanger werden zu können. Und dann mit einem Kind von ihm für immer an diese Wohnung gefesselt zu sein. Es fühlte sich an, als würde jemand eine neue, festere Eierschale um sie herum bauen, die sie vom Außen abschirmte, in der sie sich nicht bewegen konnte, keinerlei Spielraum hatte.

Warum sagte sie nicht einfach Nein? *Nein, ich will gerade nicht. Ich mag dich gerade nicht.* Das wäre die Wahrheit gewesen. Aber dieses Gefühl ihm gegenüber war so neu, so erstmalig, dass es sie einfach nur erschreckte und überforderte. Fast schon panisch suchte sie in ihrem Kopf nach einer guten Ausrede, denn das schmutzige Geschirr beeindruckte Matthias anscheinend gar nicht.

»Ich ... Wir sollten jetzt nicht ... weil ...«, stammelte sie hilflos, während Matthias ihre Brüste massierte und an ihrem Ohrläppchen knabberte.

»Weil ... weil?«, flüsterte er, und Doro merkte, dass er ihren Widerstand aufregend fand. Dachte er ernsthaft, es wäre ein Spiel, das sie mit ihm spielte? Was in aller Welt konnte sie nur sagen, um ihn zu stoppen?

»Ich bin schon schwanger«, entfuhr es ihr mit einem Mal. Die Worte kamen einfach so aus ihr heraus, und sobald sie sie gesagt hatte, wollte Doro sie auch schon wieder zurücknehmen. Doch sie hatten ihren Effekt nicht verfehlt, Matthias hatte aufgehört, an ihr herumzustreicheln. Stattdessen sah er sie freudestrahlend an.

»Du bist schon schwanger?«, fragte er. Doro nickte.

»Ich wollte es dir eigentlich erst beim Mittagessen sagen«, erklärte sie schnell und hoffte, dass sie nicht rot wurde.

»Wie lange schon?«, wollte Matthias sofort wissen, und

Doro hatte keine Ahnung, was sie antworten sollte, also zuckte sie mit den Schultern.

»Na ja, ganz frisch halt ...«, stotterte sie und konnte Matthias dabei nicht in die Augen sehen.

»So drei, vier Wochen?«, freute der sich, und Doro nickte nur, denn es war eh zu spät, ihre Lüge zurückzunehmen. Gerade konnte sie nicht vernünftig denken, sondern nur handeln, als ginge es um ihr Überleben. Immerhin hatte sie ihr Ziel erreicht: Der Sex war erst mal vom Tisch.

»Ich werde der beste Papa sein, den ein Kind je gehabt hat«, hörte sie Matthias jetzt euphorisch sagen. Er umarmte sie und drückte sie an sich, und Doro bat ihn eindringlich, seine Freude noch mit niemandem zu teilen.

»Das ist unser kleines Geheimnis, ja?!«, erklärte sie ihm, und er nickte aufgeregt.

Das laute Klingeln des Telefons unterbrach ihr Gespräch, und Matthias meldete sich bis zu beiden Ohren grinsend mit »Familie Walter«. Doro lächelte gezwungen und konnte es nicht glauben: Hätte das verdammte Telefon nicht zwei Minuten vorher klingeln können? Dann wäre diese Lüge nicht nötig gewesen! An Matthias' Stimme konnte Doro hören, dass es vermutlich um einen Arbeitsnotfall ging, was hieß, dass er bestimmt gleich losmusste. Und tatsächlich: Als Matthias aufgelegt hatte, sagte er nur knapp: »Was Akutes«, gab Doro einen innigen Kuss und war wieder aus der Tür raus. Und sie stand da mit ihrer vermeintlichen Schwangerschaft und fragte sich, warum, zur Hölle, sie sich das eingebrockt hatte. Auf dem Tisch sah sie das Knetei liegen, immer noch wohlgeformt, so wie die Hände des Remplers es entlassen hatten. Doro setzte sich wieder hin und betrach-

tete es liebevoll, streichelte über seine glatte Oberfläche. Es war eine Notlüge gewesen, sagte sie sich, nur eine Notlüge. Aber sie wusste auch, dass Notlügen immer riskant waren. Eine Notlüge konnte sich als genialer Schachzug oder aber als fataler Fehler entpuppen.

Na ja, dachte sie, immerhin also eine Fifty-fifty-Chance, dass die Sache sich zu ihren Gunsten entwickeln würde ...

Jeden letzten Freitag im Monat um neunzehn Uhr kamen die Krämers im Feinkostladen der Familie zusammen, um gemeinsam zu Abend zu essen. Nicht nur die gute Innenstadtlage, sondern auch das ausgewählte Sortiment hatten dafür gesorgt, dass Feinkost Krämer sich seit drei Generationen einen Namen in Bochum gemacht hatte. Hier bekam man alles, was das kulinarische Herz begehrte und was für den täglichen Bedarf nötig war.

Die gläserne Theke beherbergte ein ansehnliches Fleisch- und Wurstangebot von Metzgern aus der Gegend, ergänzt durch von der Decke baumelnde Salamis und Schinken aus Italien. Früher hatte Doro die Fleischwurstringe geliebt – wie wohl die meisten Kinder, denn ihre Mutter hatte immer gerne Scheiben davon an die Blagen der Kundinnen verteilt. Die Käseauswahl umfasste deutschen Edamer- und Butterkäse, holländischen Gouda, französische Weichkäsesorten sowie einen griechischen Schafskäse. Von umliegenden Bauernhöfen bezog der Laden unter anderem Mehl, Haferflocken und Zucker in großen Säcken, von denen kleine Mengen abgewogen und in Papiertüten gefüllt wurden. Neben der Kasse türmten sich Plastikbehälter mit unzähligen Süßigkeiten wie Gummitieren, Konfekt, Schokolinsen und Zuckermandeln – je zu fünf Pfennig das Stück.

Ansonsten bestand der Verkaufsraum aus lauter Regalen, die bis unter die Decke reichten und vollgestopft waren mit

Gläsern und Dosen – von Maiskörnern über Cornichons bis hin zu Marmelade. Jeder Winkel wurde genutzt, um Waren zu platzieren, und das machte den Feinkostladen zu einem gemütlichen Ort, an dem es zudem immer nach Kräutertee oder Kartoffelsalat roch.

Und dann gab es noch den großen Tisch vor dem Fenster, an dem die Familie am besagten letzten Freitag im Monat aß. Zu diesem Anlass wurde alles aufgetischt, was die Wochen über nicht verkauft worden war und bald verderben würde. »Bei uns wird nix weggeschmissen«, war ein oft gesagter Satz unter den Krämers. Dabei erstaunte es Doro immer wieder, was ihre Mutter Barbara aus Lebensmitteln zaubern konnte, die auf den ersten Blick geschmacklich nicht zusammenpassten. Heute gab es Buletten, in denen sie Erbsen und Rote-Beete-Stücke erkennen konnte, außerdem Kartoffel-Birnen-Spinat-Stampf und Gurkensalat mit Ananas und Schinken. Feinster *Rumfort* – so nannte Doro die Freitagabend-Kreationen ihrer Mutter: alles, was *rumlag* und *fortmusste*. Als Kind war es meist Doros Aufgabe gewesen, die Regale nach Produkten zu durchsuchen, die bald ablaufen würden, sodass ihre Mutter sie verarbeiten konnte. Manchmal, aber nur ganz selten und wenn die Lust auf etwas Bestimmtes wie Apfelmus oder saure Gurken zu groß gewesen war, hatte Doro besagte Gläser einfach dazugepackt und gehofft, dass ihre Mutter nicht noch mal selbst auf das Ablaufdatum schauen würde. Und es hatte eigentlich immer funktioniert. Denn entweder war es ihrer Mutter nie aufgefallen, oder sie hatte bloß so getan, jedenfalls hatte sie nie etwas gesagt. Barbara war zwar streng, aber sie hatte ein großes Herz und drückte nicht selten beide Augen zu, wenn

es um ihre Kinder ging. Dabei gab es meist nur eine Bedingung: Ihr Vater durfte es nicht erfahren.

Neben dem leckeren Essen ihrer Mutter war das Schönste an diesem familiären Pflichttermin, dass Doro ihre Schwester Johanna sah. Das Unangenehmste allerdings blieb stets die Unberechenbarkeit der Gesamtstimmung. Als ehemaliger Soldat verkörperte ihr Vater Gerhard nämlich nicht nur Ordnung und Disziplin, er stellte auch das Stimmungsbarometer der Familie dar. Das hieß, sie alle waren darauf sensibilisiert, seine Laune zu erkennen und sich daran anzupassen. War das Familienoberhaupt gut drauf, konnte man auch mal einen lustigen Spruch riskieren; saß ihm irgendwas quer, konnte man mit fast allem, was man sagte, in seine verbale Schusslinie geraten und für den Rest des Essens attackiert werden. Alle Krämer-Kinder kannten und beherrschten diese Gratwanderung. Seitdem Doro aus dem Haus und verheiratet war, bekam sie zum Glück nicht mehr so viel ab wie früher. Ihr Vater mochte Matthias, und es beruhigte ihn, zumindest eine Tochter unter der Haube zu wissen. Johanna, die fast zwei Jahre älter als Doro war und zudem ledig, hatte es da weitaus schwerer. Allerdings prallten die meisten Sprüche ihres Vaters seit jeher an ihr ab wie Regen an Vogelgefieder. Johanna hatte schon immer ihr Ding gemacht, egal, was die Leute sagten. Das fing bei ihrer Kurzhaarfrisur an und hörte bei ihrem zugemüllten Auto auf, einer dunkelgrünen »Ente«, die sie Erpel nannte. Außerdem hatte sie bereits im Alter von sieben Jahren gewusst, dass sie Pilotin werden wollte. Genauer gesagt, Pilotin eines Passagierflugzeugs. Nur war das blöderweise in Deutschland

gar nicht möglich. Doro vermutete, dass das exakt der Grund für Johannas Berufswunsch war. Sie liebte nämlich Herausforderungen. Ihr Credo: Geht nicht – gibt's nicht! Bis es so weit war und sie doch noch ihren Traum verwirklichen könnte, absolvierte Johanna eine Ausbildung zur Fremdsprachensekretärin, um ihr eigenes Geld zu verdienen. Ihr Vater konnte es dennoch nicht lassen, zu diesen freitäglichen Abendessen heiratswillige Junggesellen einzuladen, um Johanna endlich gut abgesichert zu wissen. Bis jetzt hatte Doro allerdings keinen einzigen Mann erlebt, der ein zweites Mal gekommen wäre oder Johannas Interesse auch nur annähernd geweckt hätte. Obwohl sie ihr wegen der Offensichtlichkeit dieser arrangierten Rendezvous oft leidtat, fand Doro es trotzdem amüsant zu sehen, wie die schwitzenden, stotternden jungen Herren sich um Johannas Aufmerksamkeit bemühten und jeder Flirt an ihr abprallte wie die Sprüche ihres Vaters.

»Das ist der Paul«, stellte Gerhard den heutigen Kandidaten vor, als alle endlich am Tisch saßen. »Der Paul spielt Schach, hört gerne Schlager und wird bald den gut laufenden Schraubenbetrieb seines Vaters übernehmen.« Paul lächelte schüchtern in die Runde und fuhr sich nervös durch die kurz geschorenen Haare. Seine Segelohren erinnerten Doro an den kleinen Andreas aus ihrer Kindergartengruppe, der sich alle paar Tage das Knie aufschlug und dessen Mutter ihn immer mit dem Satz »Bis du heiratest, ist alles wieder gut« tröstete.

Doro musste Johanna nicht mal ansehen, um zu wissen, dass diese Wahl ihres Vaters wieder ein Schuss in den Ofen

war. Auch wenn ihr in diesem Moment klar wurde, dass sie gar nicht so genau wusste, auf welche Art von Männern Johanna eigentlich stand, so würde es ganz sicher nicht die Art sein, die ihr Vater sich vorstellte.

»Tach, Paul«, sagte ihr ältester Bruder Frank unnötigerweise und hielt dem Gast seine Hand zum Schütteln hin – zog sie aber weg, bevor Paul sie ergreifen konnte, und strich sich damit durchs Haar. Während Paul unsicher lachte, verdrehten alle anderen nur die Augen. Franks Scherze hatten sich seit Jahren nicht verändert, als wäre er entwicklungsmäßig in der Pubertät stecken geblieben.

»Setz dich, wir wollen essen«, schnauzte Gerhard ihn an. Doro wusste nicht, ob die Grantigkeit ihres Vaters heute daher kam, dass die Geschäftswoche nicht so gut gelaufen war, oder weil er es eilig hatte, zum Schützenverein zu gehen. Seitdem er kein Soldat mehr war, schoss er nur noch auf Ringscheiben und Plaketten, das aber mindestens einmal die Woche. »Lasst es euch schmecken«, sagte er jetzt in einem Ton, der eher nach einer Drohung als nach einem guten Wunsch klang. Doro wunderte sich ein bisschen, dass Matthias noch nicht da war, andererseits war es gut möglich, dass sich durch den Notfall mittags all seine Termine nach hinten verschoben hatten.

Gerade wollte ihre Mutter die Schüssel mit dem Kartoffel-Birnen-Spinat-Stampf herumreichen, als die Glocke der Ladentür ertönte. Bestimmt Matthias, dachte Doro, aber stattdessen stand ihr zweitältester Bruder Georg mit einem fröhlichen Grinsen im Raum.

»Mahlzeit«, grüßte er und setzte sich auf Matthias' Platz. Alle sahen ihn verwundert an. Georg absolvierte gerade

seine Ausbildung beim Bund, weshalb er heute, an einem Freitag, noch gar nicht in Bochum sein sollte. Er trug keine Uniform, sondern war in dem für ihn typischen Schlabberlook gekleidet, mit Cordhose und weitem Strickpulli; dazu hatte er eine rote Wollmütze auf dem Kopf.

»Zehn Minuten vor der Zeit ist des Soldaten Pünktlichkeit«, fuhr Gerhard ihn anstelle einer Begrüßung an. Georg warf ihm einen genervten Blick zu.

»Ich bin in Zivil hier, Vater«, sagte er trocken.

»Einmal Soldat, immer Soldat«, korrigierte Gerhard ihn, und damit war das Thema für ihn beendet. Endlich stellte ihre Mutter die Frage, die sich alle insgeheim stellten: »Was machst du denn schon hier? Wolltest du nicht erst morgen kommen?« Dabei lud sie Georg ungefragt fünf Buletten auf den Teller. Er war ihr Ein und Alles, und sie war stets besorgt, dass er zu wenig aß. Wenn man sich ihn so ansah, dann schien diese Angst nicht ganz unbegründet zu sein. Georg hatte die Schlaksigkeit einer Marionette aus der Augsburger Puppenkiste und zudem »keinen Arsch in der Hose«, wie Frank gerne betonte. Doro fragte sich nicht zum ersten Mal, ob Georg mit seiner schmalen Statur bei der Bundeswehr wirklich so gut aufgehoben war.

»Ich hab schon Urlaub«, erklärte er sein frühzeitiges Erscheinen und schob sich schnell ein Stück Bulette in den Mund, um nichts mehr sagen zu müssen. Denn am Tisch der Krämers war es verboten, mit vollem Mund zu sprechen, was zum Glück jetzt auch ihren Vater von weiteren Kommentaren und Seitenhieben abhielt. Frank grinste Georg an – er freute sich immer diebisch, wenn sein Bruder angepflaumt wurde. Er wäre selbst gerne zum Bund gegangen

und somit in die Fußstapfen des Vaters getreten, allerdings war er wegen eines angeborenen Herzfehlers ausgemustert worden. Stattdessen arbeitete er jetzt im Feinkostladen mit der Absicht, ihn eines Tages zu übernehmen. Georg dagegen wusste nicht, wie er seine Zukunft gestalten sollte, und hatte im Wehrdienst die Chance gesehen, seinem Vater und seinem Bruder zu beweisen, dass er nicht nur der »weiche, verträumte Kerl« war. Seit Doro sich erinnern konnte, bestand zwischen ihren beiden Brüdern eine Art Machtkampf, der vor allem auf Neid und Schadenfreude basierte. Während Georg darauf mittlerweile nur noch wenig Energie verschwendete, hatte Frank noch immer ein unheimliches Vergnügen daran, seinen Bruder in die Schusslinie ihres Vaters zu manövrieren. Johanna und Doro hingegen hatten nie in Konkurrenz zueinander gestanden, wahrscheinlich, weil ihre Rollen so klar verteilt waren: Johanna, die Unabhängige, hatte von Doro, der Gehorsamen, wenig zu befürchten.

»Sehr lecker, Mutter«, erklärte Georg jetzt demonstrativ und bemühte sich, Franks Blick nicht zu begegnen, als er in die Runde fragte: »Was gibt's Neues?« Es war der Versuch, die Aufmerksamkeit von sich wegzulenken, aber keiner von seinen Geschwistern hatte Lust, sich angreifbar zu machen, also entstand ein unangenehmes Schweigen.

»Du übernimmst den Schraubenhandel deines Vaters, ja?!«, fragte Frank daher Johannas potenziellen Ehemann in der Hoffnung, dass der etwas Peinliches von sich geben würde. Der älteste Krämer-Sohn genoss es jedes Mal wieder, die Junggesellen-Kandidaten zu schikanieren. Ob zu seiner eigenen Belustigung oder zu Johannas Schutz, war dabei nicht klar zu erkennen. »Könntest du dir denn vorstellen,

an meiner Schwester herumzuschrauben?!«, schob er grin- send hinterher und erfreute sich sichtlich an Pauls hochro- tem Gesicht. Bevor der überforderte Junggeselle etwas sa- gen konnte, ging jedoch die Hintertür auf, und Matthias kam herein. Alle Blicke wanderten sofort vom stammeln- den Paul zum freudig strahlenden Matthias. Doro sah, dass er sein schickes Jeans-Jackett trug und auch sonst irgendwie sehr gestriegelt aussah. Doch bevor sie auch nur die Chance hatte, nach dem Grund für seinen Aufzug zu fragen, betra- ten hinter ihm zwei Bäckerei-Angestellte den Laden, die eine dreistöckige Torte auf einem Tablett zwischen sich trugen. Doro zog die Augenbrauen zusammen. Was sollte das denn?

»Hä, hat Mama nicht erst morgen Geburtstag?!«, merkte Johanna an, und der Rest der Familie nickte zustimmend, während Paul einfach froh schien, nicht mehr im Mittel- punkt zu stehen. Die beiden Frauen stellten jetzt die Torte auf den Tisch und ernteten bewundernde Blicke, denn der mit Blaubeeren besetzte schneeweiße Schlagsahne-Überzug sah köstlich aus. Nachdem sie den Laden wieder verlassen hatten, räusperte Matthias sich übertrieben gerührt.

»Doro, du hast mich heute so glücklich gemacht«, be- gann er mit feierlicher Stimme und sah sie mit glänzenden Augen an. Ihr blieb fast ein Stück Gurke im Hals stecken. Er würde doch nicht ... »Ich weiß, es ist noch sehr früh, aber ich habe mich erkundigt, und unser Baby ist schon fast so groß wie eine Blaubeere.« Damit nahm Matthias eine der Blaubeeren von der Torte zwischen Daumen und Zeigefin- ger und hielt sie hoch. Doro war zum zweiten Mal an die- sem Tag sprachlos. Sie hatten doch ausgemacht, dass die Schwangerschaft erst mal ihr kleines Geheimnis bleiben

würde! Umgehend spürte sie die Blicke ihrer Familie auf sich. Hitze stieg in ihre Wangen, während sie verzweifelt auf ihren Teller starrte. Sie war so hilflos, dass sie nicht mal ihre Brille absetzen und putzen konnte.

»Du bist schwanger?«, brach ihre Mutter schließlich das Schweigen. Doro glaubte, einen hoffnungsvollen, beinahe glücklichen Ton in ihrer Stimme zu hören. Sie sah vorsichtig von ihrem Teller auf, und tatsächlich: Ihre Mutter strahlte. Und alle anderen lächelten, sogar ihr Vater. Plötzlich hatte der ganze Raum eine warme, helle Atmosphäre. Doro wusste, dass sie jetzt etwas sagen musste. Sie müsste zugeben, dass sie doch nicht schwanger war. Das Problem dabei war: Doro hatte noch nie erlebt, dass ihre ganze Familie gleichzeitig so guter Laune war. Und diese Harmonie sollte sie mit der Wahrheit zerstören? Das brachte sie einfach nicht übers Herz. Also nickte sie und wich Johannas Blick aus, als sie sagte: »Ja, ich bin schwanger.« Und damit war es offiziell. Doro versuchte, nicht darüber nachzudenken, wie sie wieder aus der Nummer rauskommen würde. Heute war heute, und morgen war morgen.

»Das sind ja mal Neuigkeiten«, sagte Georg überrascht. Ihre Mutter sprang auf und umarmte Doro innig. Ihr Vater wurde ganz rot im Gesicht vor Stolz. Nur Frank konnte es nicht lassen, einen blöden Spruch zu machen.

»Tja, da hast du jetzt immerhin zwei Gehirnzellen«, sagte er und lachte laut über seinen Witz – bis er sich einen Klaps auf den Hinterkopf von ihrem Vater einfiel.

»Auf Doro und ihre kleine Blaubeere«, sagte Johanna schnell und hob feierlich ihr Glas, denn sie wusste, dass Doro nicht gerne im Mittelpunkt stand. Matthias überreichte

Doro die Blaubeere wie ein wertvolles Geschenk und griff sich dafür ihr Glas. Anscheinend hatte er sich auch über den Konsum von Alkohol in der Schwangerschaft erkundigt. Die gehobenen Gläser trafen mit einem festlichen Klirren aufeinander, während Doro auf die Blaubeere starrte. Es war absurd. Dies wäre ein selten schöner, harmonischer Moment gewesen, hätte er nicht auf einer Lüge basiert, ihrer Lüge, die ihr nach wenigen Stunden schon vollkommen über den Kopf zu wachsen drohte. Aber weil es viel einfacher war, auf andere sauer zu sein als auf sich selbst, wuchs Doros Wut auf Matthias, den ihrer Meinung nach die meiste Schuld traf. Denn hätte er sie nicht derart in Bedrängnis gebracht, hätte sie überhaupt nicht lügen müssen. Erst kündigte er ohne Absprache ihre Stelle, und dann posaunte er ihre angebliche Schwangerschaft vor ihrer Familie heraus, wo sie ihn doch extra gebeten hatte, es erst mal für sich zu behalten.

Doro redete für den Rest des Essens kein Wort mit ihm. Während alle anderen in bester Laune Sahnetorte in sich hineinschaufelten und sich mit einem Mal total gut gelaunt unterhielten, hatte sie keinen Appetit – was sich großartig mit ihrem schwangeren Zustand erklären ließ. Wie praktisch, dachte sie verächtlich. Die Vorstellung, nach dem Essen mit Matthias nach Hause zu gehen und gemeinsam mit ihm vor dem Fernseher sitzen zu müssen, machte sie nur noch wütender. Also ließ sie ihn ziemlich kurz angebunden wissen, dass sie ein bisschen Zeit mit ihrer Schwester verbringen wolle. Dafür erntete sie einen überraschten Blick von Johanna, der schnell von ehrlicher Freude abgelöst wurde.

»Aber heute kommt *Derrick* – das schaust du doch so gerne«, entgegnete Matthias verwundert. Das stimmte zwar,